

## Alles strahlt in neuem Glanz

Die Eröffnung des Stadtcasinos lieferte die Antwort auf die bange Frage, ob Basel noch immer einen der akustisch besten Säle der Welt hat.



Den grössten Auftritt hatte für einmal der Saal selbst.



Ohne Pause, dafür mit Maske, fand die Eröffnung statt.



Zuständig für die Dissonanz: die Hornbläser.



Einer der beiden Architekten: Jacques Herzog.

**Reinmar Wagner (Text) und Roland Schmid (Bilder)**

Die Lüftung! Schon in der heute überall üblichen «Handy-aus»-Aufforderung kommt sie in Basel vor. Auch Christoph Gloor, der Präsident der Casino-Gesellschaft, betonte die Qualität dieses Wunderwerks, das eine Luft in den Saal blase, die besser sei als frische Engadiner Luft. Darüber könnte man streiten, nicht aber über den Erfolgsausweis der Gesellschaft, die es geschafft hat, ihr Juwel ins 21. Jahrhundert zu führen. Trotz Termin-Verzögerungen um ein Jahr hat man das Budget eingehalten: 77,5 Millionen Fr. hat der Bau gekostet, vier Jahre dauerten die Arbeiten. 38 Millionen Franken kamen von der öffentlichen Hand, immerhin 35 Millionen hat die Casino-Gesellschaft selbst zusammenbringen können, abermals ein schönes Zeugnis für das Mäzenatentum in Basel.

**Ein Klang, der den Zuhörer umarmt**

1876 waren die ersten Töne, die im damals neuen Musiksaal erklangen, Mozarts Ouvertüre zur «Zauberflöte». Sie machte auch jetzt den Auftakt und sofort war der erste Höreindruck: Die

ausserordentlich gute Akustik dieses Saals hat nicht gelitten. Das war die Grundbedingung dieses Erneuerungsvorhabens – und es klingt einfacher, als es ist: Unter dem Boden wurde neu ein ganzes Kellergeschoss ausgehoben, der Fussboden und die Bestuhlung wurden komplett erneuert, die Technik auf der Bühne ebenso. Aber unter den

«Es ist ein schönes Zeugnis für das Mäzenatentum.»

Argus-Augen der Gralshüter von der Münchener Firma Müller-BBM hat man es geschafft, dass dieser weltberühmten Akustik kein Härchen gekrümmt wurde.

Es ist ein warmer, runder Klang, in dem sich die Farben der Orchesterinstrumente gut mischen, ohne dass sie zu sehr verwischt würden. Es ist ein Klang, der den Zuhörer umarmt, präsent, aber nicht sezierend oder analytisch, hell und brillant, ohne an runder Wärme einzubüssen, mit einem Nachhall, in dem man sich wohl gebettet fühlt. Das passt zur lebendigen, frischen Art, mit der Ivor Bolton «seine» Basler Musiker die Klassiker Mozart und Beethoven spielen lässt. Und die Akustik wird auch von den drei Uraufführungen von Basler Komponisten, die sich das Sinfonieorchester für diese Feier leistete, nicht überfordert. Dabei hätten die Eruptionen, die Domenico Melchiorre und Andrea Lorenzo Scartazzini teilweise entfesselten, das Potenzial zum Aufzeigen von akustischen Grenzen durchaus gehabt. Aber nichts: kein Klirren, keine Härten, keine irritierenden Echos.

Dafür synästhetische Lichtspiele zu Melchiorres Schlagwerk-Etuden. Er ist ein Tüftler,

der dem Arsenal der Schlaginstrumente gerne neu entwickelte hinzufügt. Auch für «Sphaira» erfand er eine «Klangskulptur» die eher trocken-knackige Töne von sich gab. Eruptive Orgien vom Schlagwerk gab es auch bei Scartazzinis «Salve», die tatsächlich an die militärische Bedeutung dieses Wortes denken lassen. Den freundlicheren römischen Gruss des doppeldeutigen Titels überbrachten subtil ausgehorchte Streicher- oder Holzbläser-Mischungen. Helena Winkelmann holte acht Alphörner ins Casino. «Einkreisung» heisst ihr neues Stück, die Hornisten, verstärkt durch das «Hornroh-Quartet» sind im Raum verteilt. Nicht lange schweigt Winkelmann in den harmonischen Naturtönen, sondern zeigt viel Lust an den dissonanten Reibungen, wenn die nicht gleich gestimmten Alphornklänge aufeinandertreffen.

**Die Sitze sind eng und die Lehnen tief**

Mit der Basler Hymne und Fasnetmärschen spielte Rolf Liebermann gut gelaunt im «Geigy Festival Concerto» von 1958 und liess die eher farblose Rede von Regierungspräsidentin Elisabeth Ackermann damit vergessen. Die Sitze im Konzertsaal erwie-

sen sich im pausenlos langen Programm schon mal als eher herausfordernd: die Lehnen tief, die Abstände eher eng, auch das eine Konzession an die Akustik.

Die Architekten Herzog und De Meuron haben in ihrem Erweiterungsbau die klassizistischen Elemente aufgenommen und weiter gesponnen. Von aussen sind die Brüche kaum zu er-

Von aussen sind die Brüche kaum zu erkennen, erst drinnen wird die Handschrift deutlich.

kennen, selbst dort, wo die alten Elemente auf neue Materialien wie Glas oder Stahl treffen, suggerieren spiegelnde Oberflächen die Fortsetzung der Strukturen.

**So richtig enthusiastisch war es nicht**

Erst drinnen wird die Handschrift deutlich: Samt und Brokat in üppigem Rot reichen dem Musiksaal und seiner Entstehungszeit die Hand. Rund und rot die verdrehten Treppenhäuser, noch runder und roter die Toiletten. Einen Akzent setzt das zweistöckige Foyer mit den skulptural verfremdeten Sitzen und der wuchtigen Abdeckung. Das ist das Terrain für den grossen Auftritt. Viel Sinnlichkeit strahlt dieses Foyer aus, Nischen und Nebenräume laden zum Tête-à-Tête, aber Vorsicht, ganz allein ist man nicht, überall gibt es Durchblicke und Fenster.

So richtig enthusiastisch war die Atmosphäre zur Eröffnung noch nicht, zur Champagnerlune fehlte dieser: kein Buffet, keine Pause, Masken als Mimik-Bremsen. Freundlich war man, zueinander und zur Architektur, aufregen musste sich niemand: Die Dissonanzen, die waren diesmal ausschliesslich der Musik vorbehalten.